

## Die Vergessenen

*Auch 20 Jahre nach der Unabhängigkeit ist die Republik Moldau gefangen zwischen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen*

Silke Offergeld

Der Schnee, der gestern noch die Dorfstraße und die Pfade zu den Häusern von Dubsarii Vechi im Osten Moldaus bedeckt hat, ist geschmolzen und hat die Schlaglöcher in bräunliche Seen und die lehmigen Wege in glitschige Pisten verwandelt. Pietro Agatje duckt sich unter den verdorrten Weinreben über der Veranda des kleinen Holzhauses hindurch. Von den braunen Zweigen tropft der Regen auf seine rote Jacke mit den reflektierenden Streifen. Klopfen muss er nicht, die Tür, in deren Fenster das Glas fehlt, lässt sich nicht mehr verschließen, und aus dem düsteren Flur kommt ihm schon der alte Fjodor entgegen. Der 85-Jährige trägt eine verfilzte Pelzmütze und einen schweren Mantel. Hinter ihm rinnt das Regenwasser durch das Dach. Der Ofen, um dessen Rohr die Decke eingebrochen ist, funktioniert schon lange nicht mehr. Fjodor ist auf die Besuche von Pietro Agatje angewiesen: Er bringt ihm im Auftrag des Sozialprojektes Concordia jeden Tag eine warme Mahlzeit.

Heute gibt es Buchweizenbrei. Agatje füllt ihn schnell aus einem Weckglas in eine Blechschüssel und stellt sie auf den kleinen Holztisch in der Ecke des Wohnraumes. Im fahlen Licht, das durch die blinden Fenster fällt, wartet heute auch Njena, Fjodors Tochter. Sie ist froh, dass ihr Vater versorgt wird – sie selbst kann sich kaum um ihn kümmern. Ihre eigene Existenz ist schon ein harter Kampf, der in ihrem Gesicht unter dem bunten Kopftuch tiefe Spuren hinterlassen hat.

Pietro Agatje verabschiedet sich. Am Gartentor wartet, mit krummen Beinen und nassem grauem Pelz, Pony Marta vor dem Karren mit der Isolierbox für die restlichen Portionen. Essen auf Rädern wird hier, zwei Flugstunden von München entfernt, im ärmsten Land Europas nicht mit Lieferwagen verteilt, sondern mit Einspannern oder Fahrrädern. Außer Fjodor warten in dem 6000-Einwohner-Ort, etwa 40 Kilometer östlich der Hauptstadt Chisinau, noch 19 andere alte Menschen auf ihr Essen.

Viele Moldauer haben keine Angehörigen mehr im Wohnort – auch weil rund 600 000 Landsleute vor der Armut ins Ausland geflohen sind. Zurück blieben die Kinder und die Alten. In diesem Jahr feiert die ehemalige Sowjetrepublik Moldawien – die heutige Republik Moldau – 20 Jahre Unabhängigkeit. Doch bis heute ist das kleine Land an der Ostgrenze der EU gefangen zwischen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Problemen.

Dass es das Essen auf Rädern hier überhaupt gibt, ist dem österreichischen Pater Georg Sporschill zu verdanken. Seine Organisation Concordia baute erst in Rumänien, dann im noch ärmeren Nachbarland Waisenhäuser auf. Insgesamt 13 Häuser hat die Organisation, die hauptsächlich vom Baukonzern Strabag unterstützt wird, in der Republik Moldau.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Auch in Pirita, 15 Kilometer von Dubsarii Vechi, werden 300 Kinder und Jugendliche betreut, die jüngsten sind knapp zwei Jahre, die ältesten 17 Jahre alt. Die Schwestern Viktoria (15) und Olga (12) löffeln im „Haus Mirja“ ihr Mittagessen. Auch hier gibt es Buchweizen, aber mit Hühnchen.

Ihre Eltern seien tot, sie hätten „ein krankes Herz“ gehabt, erzählt Olga, blass und zart, leise. Sie und ihre Schwester gehören zu dem Drittel der Kinder hier, die Vollwaisen sind. Die Eltern der anderen sind noch am Leben. Aber die Armut hat Alkohol und Gewalt bei vielen Familien einziehen lassen – oder Mütter und Väter zur Arbeit über die Grenzen getrieben. Die Eltern jedes zehnten Kindes in Moldau haben das Land verlassen. Wenn keine Großeltern da sind, die sich kümmern, sind die Kinder auf sich gestellt.

Nach dem Essen führt Viktoria in die Küche des Hauses. Sie möchte einmal als Köchin arbeiten. Wenn sie mit 16 oder 17 aus dem Kinderdorf auszieht, kann sie bei Concordia einen Job im Sozialbereich lernen oder eine höhere Schule besuchen. Ob sie dann in ihrem Heimatland ein Auskommen findet, ist eine andere Frage: Etwa 120 Euro beträgt der Durchschnittslohn, das reicht kaum zum Überleben.

Andererseits locken die niedrigen Löhne erste Investoren ins Land – im Nachbarland, dem EU-Mitglied Rumänien, steigen schließlich die Gehälter. Doch die Republik Moldau tut sich schwer mit dem Strukturwandel.

Die Sowjetrepublik galt als „Gemüsegarten Russlands“, aber nach der Auflösung der Kolchosen fehlte den Arbeitern Fachwissen und Technik, um gewinnorientiert Landwirtschaft zu betreiben. Heute führt die Straße R14 in Richtung der zweitgrößten Stadt Balti im Norden des Landes vorbei an Brachflächen und Feldern, auf denen die Bauern vertrockneten Mais mit der Sichel einholen. Am Straßenrand suchen Pferde und Kühe an dünnen Ketten nach Gras. Nur noch zehn Prozent des Bruttoinlandsprodukts werden noch auf den Feldern erwirtschaftet, im Winter müssen Nahrungsmittel importiert werden.

Die meisten Industrieanlagen befinden sich in Transnistrien, dem selbst ernannten Kleinstaat im Osten der Republik, der sich Anfang der 90er nach kurzem Bürgerkrieg für unabhängig erklärt hat. Er wird zwar von keinem Land der Welt anerkannt, aber das autokratische Regime entzieht das Gebiet – und seine maaue Wirtschaftsleistung – bis heute moldauischer Kontrolle.

Kasimir Busikewitsch verwaltet einen der wenigen Bodenschätze des Landes. Der stämmige Mann mit dem dichten Schnauzbart ist Direktor des Knauf-Werkes in Balti. Die deutsche Firma produziert hier Gipsputze für den Trockenbau. Das Mineral kommt hier in günstiger Zusammensetzung vor, „der Sulfatgehalt ist weltweit einer der höchsten“, lobt Busikewitsch. 156 Mitarbeiter beschäftigt er – doch jetzt, im Winter, ruht die Produktion, zudem hat die Wirtschaftskrise das Baugewerbe in Osteuropa schwer getroffen.

Trotzdem sei das Unternehmen der größte Steuerzahler der 125 000-Einwohner-Stadt, betont Vasile Panciuc, Bürgermeister von Balti. In der Nähe liegt zudem eine von sieben Freihandelszonen im Land: Der bayerische Autoelektrik-Hersteller Dräxlmaier hat hier ein Werk mit bislang 1500 Mitarbeitern, eine größere Halle befindet sich im Bau. Doch in der Stadt scheint der Aufschwung noch nicht angekommen zu sein:

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Windschiefe Holzzäune lehnen an niedrigen Häusern mit Wellblechdächern, an den Kreuzungen im Stadtzentrum drängen sich Plattenbauten, von deren Fassaden der Putz blättert, Straßen und Wege versinken im Morast.

In Moldaus Hauptstadt Chisinau sieht es besser aus, das Parlamentsgebäude am Boulevard Stefan Cel Mare ist aber nach wie vor geschlossen, nachdem protestierende Studenten 2009 Feuer gelegt hatten. Damals trieben die Moldauer die kommunistische Regierung aus dem Amt, die acht Jahre lang die aufkeimende Demokratie des Landes ausgehebelt hatte. Nach der Wahl im Juli 2009 fehlte der „Allianz für europäische Integration“, einer prowestlichen Koalition, aber die nötige Mehrheit, um einen Präsidenten zu wählen. Im November 2010 gab es Neuwahlen, doch der Allianz fehlen nach wie vor zwei Stimmen für eine Regierungsmehrheit.

Durch die trüben Fenster der Unterrichtsräume im fünften Stock der Internationalen Universität Chisinau hat Octavian Ticu fast die ganze Stadt im Blick. Der Historiker wertet die jüngste Wahl trotz allem als Erfolg: „Sie war friedlich, und die Zivilgesellschaft hat angefangen, sich für das politische Geschehen zu interessieren“, urteilt Ticu. Manch einer im Land hofft nun, dass die Allianz die fehlenden Stimmen einfach kauft – das würde zumindest die politische Starre auflösen.

In Dubasarii Vechi klopft Pietro Agatje an der letzten Tür seiner Tour und beginnt, die schlammigen Stiefel abzustreifen. Dies ist einer der Haushalte, die gut in Schuss sind. Das Haus von Agripina Tschertschel hat ein dichtes Dach, eine funktionierende Heizung und einen Stromanschluss. „Baba Wesela“, „Oma Lustig“, nennen sie die Nachbarn. Aber der 85-Jährigen ist nicht zum Lachen zumute. Seit 30 Jahren, seit ihr Mann starb, ist sie allein. „Ich spreche halt mit den Wänden“, sagt sie bitter. „Ich bin es so leid, allein zu sein.“

Angela King, Projektleiterin von Concordia in Moldau, hatte beim Abholen der Portionen im Sozialzentrum erklärt: „Wir dachten, wir machen das temporär, um die Folgen der letzten Dürre aufzufangen.“ Inzwischen gibt es in Moldawien zehn solche Zentren, in denen hilflose Menschen auch wohnen können, und 40 Suppenküchen – und es sieht nicht aus, als könnten sie ihre Tätigkeit bald einstellen.